

Unterhaltungsbeilage

der „Saale-Zeitung“

Nr. 278

Freitag, den 10. Dezember

1920

Spohnmeyers Töchter

Roman von
Fritz Ganhör.

(6. Fortsetzung.)
Cäcilie war wie beläut. Sie strich sich über Haar und Stirn, küßte sich schwer auf die Wange eines vor ihr stehenden Stuhles und nid e in stumm e Zustimmung. Dann suchten ihre Augen das Gesicht Wilhelm Glasenapps, das ihr better zu schickte.

„Ja, sie hatte alle Ursache, zufrieden zu sein, durfte sich hier mit Recht wie zu Hause fühlen.“

Der Gedanke schickte ihr Sinnen in die Ferne, dorthin, wo Berlin lag und wo man ihrer zur Stunde jetzt wohl auch gedachte. Und wohl nicht zuletzt in banger Sorge und Schmach.
Und als ihre Augen zum Jo und so vielen Male den mit ungewohnten Herrlichkeiten beladenen Tisch in schauerhaft strahlend, da konnte sie sich beim Gedanken an zu Hause eines sich ihr förmlich aufdrängenden Vergleiches nicht erwehren: hier war es wie im Schlaraffenland und dahelun war Cindoband. Sie dachte an dünne und trockene Brotkrumen, an gelblich eingetretene Bürtchen, an sorglos abgepöhlte Karosfäden. Und während sie hier an einem vollen Tische Platz nehmen würde, alle Giege man vielleicht dahelun, ob es nicht am besten sei, das Abendessen überhaupt ausfallen zu lassen.

Ganz wech wurde es ihr plötzlich ums Herz, so jämmerlich, daß sie die aufsteigenden Tränen nicht zurückdrängen konnte. In hellen Tropfen liefen sie über die schmalen Wangen.

Marie Thäns hatte gerade durch das Schiebefenster in die Küche gerufen und den Kaffee gewünscht. Als sie sich umwandte, sahen ihre Blicke auf die weinende Cäcilie.
„Gottsch., Herr Glasenapp, was ist denn los? Au sehen Sie doch, das Fräulein Cäcilien weint ja. Aber, Kindch., ich bill' Sie, warum denn?“

Cäcilie schür sich mit der Hand über das Gesicht und zwang sich zu einem Lächeln.

„Es ist nichts, Mammi!“, sagte sie tapfer. Und dann zu dem heftigst herbeigetretenen Inspeltor gewandt: „Nein, wirklich, Herr Inspeltor, es ist nichts. Gar nichts.“
„Ein bißchen Seimweh vielleicht schon“, meinte die Mammi. „Und dazu der leere Magen. Das tut nicht gut. Au aber schnell. Und da bringt ja auch Mine den Kaffee.“

Cäcilie tat den Herrlichsten aus Maria Thäns Speisekammer und den Erzeugnissen ihrer Badmutter wenig Ehre an, obwohl man sich auf Seilen der Tischgenossen im Nötigen überbot. Sie gab vor, von der Reize übermüdet zu sein und bat, bald schlafen gehen zu dürfen.

Und als Wilhelm Glasenapp sich nach ansiehliger Betätigung im Essen mit guten Wünschen für eine geruchsame Nacht und einem warmen Handdrück von Cäcilie verabschiedet hatte, gab ihr Marie Thäns das Gelübde in das freundliche Manierbändchen mit dem Bild über weite Felder und Wiesenschlägen bis hinüber zu sanft anstehenden Höhen im Waldschlund.

„Am schlafen Sie wohl, Kindchen! Und morgen ein helles Gesicht und einen frohlichen Anfang.“
Aber des guten Wunsches Erfüllung ließ lange auf sich warten. Erst als die Uhr im Entschloß schon eine ganze Weile die zehnte Stunde verläutelt hatte, weinte sich Cäcilie Spohnmeyer still in den Schlaf.

IV.
Märe Spohnmeyer stand gegen die Tür eines überfüllten Abteils des Kölner Frühzuges gereicht und beobachtete durch das gegenüberliegende Fenster, wie die letzten Ausläufer der westlichen Vororte im drehen e Lichtmaß vorüberzogen und der flachen Ebene allmählich Raum gaben.
Aun lag Berlin hinter ihr; ein Städt Leben war zum Abschied gekommen und die Pforte zu einem neuen Abschnitt stand ged'neel.

Märe redte sich fester in die Höhe, em tief-s Aufatmen hob und senkte ihre Brust. Sie war o'd eil zu ernst veranlagt, empfand viel zu tief, um einer so bedeutungsvollen, wichtigen Veränderung in ihrem Leben nicht mit stärkster innerer Anteilnahme gegenüberzutreten, sich nicht od'lg entsagen genommen zu sehen von einem sündend e Rückblick auf Vergangenes, das klar und scharf in ihrer Erinnerung stand wie heller Tag, und einem so faden, vermutenden Ausguckhalten in das dunkle, unbekannte Land der Zukunft.

Sie hatte mit unbewusster Entschlossenheit an ihrem Vorhaben festgehalten, trotz mancher Bedenken, die in stillen stillen Stunden des Nachinnens des Wunsches noch häufiger zu ihr gekommen waren und an ihrem Willen gerüttelt hatten, um ihn wankend zu machen, trotz vieler Vorläufe der Mutter, sie umzustimmen. Altmutter hat'en diese Besuche wie das Quälen eines tödlichen Schmerzes empfunden, meistens aber waren sie in Härte, die etwas erzwingen will, zur Anwendung gekommen. Und vielleicht hatte gerade die letztere Art dazu gehelun, dem einmal gefaßt e Vorsatz die Treue zu halten. Märe wußte, daß ihr die Mutter den Schritt vorab nicht, vielleicht nie verzeihen würde, und daß etwas Dunkeltes, das wie eine trennende Mauer aufstieg, zwischen sie beide getretun war. Und der Getanke daran war in eitel Bitternis getaucht und machte die in Sinn schwer und trübe, wie es die dünnliche Fröhe des Apriltages da draußen war.

Die Postverwaltung hatte Märe auch Schwierigkeiten gemacht. Von einer sofortigen Entlassung hatte man nichts wissen wollen. Ohne das Innehalten der eingegangenen Kündigungsschrift? Nein, das ginge entschieden nicht, hatte man ihr gesagt. Nach o'el'm Her und Hin, persönlichem Vorwortstellwerden und schriftlichen Eingaben hatte man sich endlich bereit gefunden, sie bis zum 1. Jult zu beurlauben und mit diesem Tage zu entlassen.

Auf dem Amt hatte man über diese merkwürdige Märe Spohnmeyer die Köpfe geschüttelt. Ihre Arbeitsgenossinnen verstanden es nicht, daß man eine feste, geübte Stellung in der Großstadt gegen ein ungewisses etwas auf weitentlegene S. die entlassen wollte. Vor eigene Sinnen waren laut geworden, die Märe für ein vernünftiges Wesen erklärt hatten. Aber diese wenigen waren in der Beurteilung des handelten Märes von dem realistischen Vermuten gelockt worden, die Beweggründe in der Ernährungsfrage sehen zu müssen. Und über diese Sinnen hatte Märe nur zu lächeln vermocht.

Was sie eigentlich getrieben hatte, dem Wunsch dieser Tante Hulda, die sie nie geliebt, die für sie nicht viel mehr als eine fremde Frau war, durch die Hingabe ihrer Person zu einer Erfüllung zu verheßen, das war ihr bis heute noch nicht als eine gewollte Klar geworden. Eher keine Paune; gillnähste Annahmen waren ihr fremd. Auch nicht ein im Eigenem verhärteter müdelier Entschluß, von dem man sich nicht abwenden vermag, weil man nicht will. Nein, das beides nicht. Aber vielleicht der Getanke, einer einjamen, schwergeprüften Frau einen Strahl Sonnenschein und ein

„Acht!“ sagte er: „Ich glaub', ich bin mit durchföhrt bis ins Marf, ich bin durchgezogen wie alter Wein.“
Sein Gesicht war ganz versteinert, und nur das rechte Auge schaute kläglich aus der Mäskierung auf die verdußte Bäuerin. Er geriet und fragte an Märe, Ohren und Haaren, ohne sich von der zähen Masse befreien zu können.

„Dein Traum hat sich erfüllt!“ rief er; „denn ich stehe wagherrlich bis an den Wirbel im Schlamm. Das Ueberzeug hängt aus an einem wie Schulerpösch. Ich glaube, das Beste ist's, ihr schließt mich, wie ich hier sitze, in den Boden und eßt das Brot heranzu von mir herunter; oder du ferkleert mich als gebadeten Schinken.“

Anne-Marie schloß die Ähren ab, half ihm aus dem Schlamm, nahm ein Schälchen, wie es beim Baden benutzt wird, und kratzte ihn damit von oben bis unten ab. Dann hotte sie warmes Wasser aus der Heißblase, wusch ihn gründlich und trocknete ihn fäuderlich ab. Darnach besetzte sie alle Spuren des Malweins.

Das Ge'inde durfte heute eine Stunde länger schlafen. Als dann die Mäde in die Stube kamen, sagte die Bäuerin zu ihnen: „Mit dem Baden wird es heute nichts; der Teig ist nicht aufgegangen.“

„Er ist niedergegangen“, sagte der Bauer hinzu, sich mühsam das Lachen verheßend.

Und als die Mädchen wieder draußen waren, hub er ein gewöhnliches Lachen an, und die Frau fant auf einen Stuhl und lachte herzlich mit.

Darnach aber sagte sie mit ernster Stimme: „Du meinstest wohl, daß du bis ins Marf durchföhrt und wie alter Wein durchgezogen wärest; wird denn aber solche Sinnesänderung nun auch wohlhalten?“

„Er schloß sie in die Arme, gab ihr einen Kuß und sagte: „Verlaß dich drauf, mein Putzchen: Mit der Quartalsgehree ist es vorbei für immer.“

Die beste Naturalistin.

Im jene Zeit, als vor räuschnomania Jahren das literarische Leben in Halle voll eingeht, hat eine Frau als Dichterin in den norddeutschen Provinzen der neuen deutschen Literaturbewegung gekandun, welche heute fast eine Vergessene ist. Als die einstige Freundin Otto Julius Bierbrauns kennen wir Anna Croissant-Rust, die heute fähigste, seit langem. Man hat sie die wahrhaftigste und beste Naturalistin genannt, hat sie damals aber Klara Wiebig gestetzt und das höchste von ihr erwartet. Aber man hat sie nach dem Tode Bierbrauns mehr und mehr hintangeseht, mit sich vergessen. Ihr Leben und Weiden ferne ich nicht näher, mutmaße aber aus ihren Büchern, daß sie viel Gutes durchgemacht hat.

Es ist Unrecht, daß die Sitzer nach dem Weilaufe um die Palme des Ruhmes ihrer Schrittmäder gern vergessen. Anna Croissant-Rust war eine Schrittmäderin; sie kam aus der Rheinpfalz mit so unverfälschten, echten und dabei doch so aufrechten, keinesfalls pessimistischen Geschichten, daß ein Aufschrecken durch die Literaturkreise ging. Sie schrieb sich aus der Schilderung von Glend und Unglück hinauf zu lichteren Höhen, sie erkannte den Humor, welcher in allen Dingen und Geschehnissen, auch den trübsten unweigerlich wohnt, und bemühte sich, verrostete Sonnen im Leben der Kleinen des Volkes blank zu putzen. Darin steht sie manchen über einer Klara Wiebig, welche meist nur den Tränenstrom des Weibes inneheißelt. Und darum sollte man sie auch als fähigste nicht vergessen und ihr den schuldigen Tribut zahlen, denn ihre Bücher vermögen aufzurichten in unserm allgemeinen Leb.

Manches der Bücher von Anna Croissant-Rust ist ja längst vergessen und nie mehr aufgelegt, sowie auch ihre Bühnenstücke vergessen, freilich diese auch veraltet sind. Aber in dem famosen „Wintequartett“, da sitzt doch längeres Leben als ein fähigster Mensch sonst hat. Und als ihr Werk wird zehn Jahren erstehene „Wimperneliden“, dies spitznähliche Sonnermoniten, das keine ganze Familie erhält, ist doch auch fähigste nicht umzubringen. Daneben der Roman aus den achtziger Jahren „Ankeborn“ und die weitausholende, hochdramatische Gutsgeichte „Der Heisenbrunner Hof“. Mir erschließen immer als das fähigste bis Weiche heitere und ernste Erzählungen in dem fachen blauen Bande „Wache Raab“, welcher zudem, wie die meisten Bücher von Anna Croissant-Rust, noch in besserer Gedendausgabe vorliegt.

Zu Weide, die Anna Croissant-Rust noch gar nicht kennen, aber an sie heranholen, hat ihr Verleger Georg Müller in Wänden eben zu ihrem festlichen Tage ein

hübliches Novellenbändchen unter dem Titel „Kaleidoskop“ herausgegeben, und da der 60. Geburtstag, der leider und höchst zu Unrecht fast verzeßenen Dichterin grad kurz vor das Weihnachtsfest fällt (10. Dezember), da ferne die geistigen Arbeiter ja gemeinhin jetzt arg mit dem fähigsten D'elun zu kämpfen haben, daß sie nicht eend verhungern, so hielt ich es für Pflicht, hier auf die Dichterin und ihre schönen Bücher wenigstens kurz hinzuweisen, welcher einst so hohes Lob ertönte, die man aber längst über Kimo und ärgerlichen Kisch der auch schriftstellernden Geschlechtsgeosinnenen 1, 2 und 3 und Courtsch-Richter vergaß.

Bunte Zeitung.

Aus dem Dracher. Aus Hans Reimanns in Leipzig erscheinender Wochenchrift „Der Dracher“. Bei den Anglenen an der Thomasmühle steht ein Mann und beobachtet mit schadenfroher Miene die fuchtlosen Bemühungen eines Angelnenden. Mit der Zeit aber wird es ihm zu dumm, und er entfernt sich unter folgenden Worten: „Sie wärrn noch so lange mach'n, biste mal een fang!“ — Auf meinem Wege nach der inneren Stadt bemerkte ich am Abendstreich zwei Frauen im eifrigsten Gespräch. In dem Augenblick, wo ich an ihnen vorbei gehe, höre ich die eine sagen: „Dähr wolde schon midd mit gah'dra n (slapen), a seine Frau noch läshdel“

Literatur.

Die Welt von Rembrandt. Geschichtliche Erzählungen aus dem großen Jahrhundert der Niederlande. Von Walter S. Dammann. Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig. 1920.

An de Costers Til Menzpiegel gemacht dies Buch, in dem ein Dichter den Geist einer großen Zeit, ihr Werden und Vergehen gleichsam in taunend Spiegeln einfängt. Während aber de Coster die großartig e Sedentanten des Abfalls der Niederlande vertritt, spielt Dammanns Erzählung in der glanzvollen Zeit der Republik, der Welt von Rembrandt. Die meisten von uns kennen sie nur im Hinblick auf die Kunst. Es hieße aber ein großes Vermissen verkümmeln und sich selbst selbst verneigen, wenn man seinen Blick nur auf die Kunstleistungen einstellen wollte. Die wirtschaftlichen und politischen Zustände jener Zeit sind nicht minder bewundernswert. Dammann fahrt aber nicht etwa eine trockene, historische Schilderung. Hier ist alles Erlebene. In funktvoll verflochtenen, unterhaltend, fann eider Handlung führt er uns durch die Paläste der Reichen, auf die Amsterdamer Börse, die Ateliers der Künstler, in die Studierstube der Gelehrten, aber auch in die Schenke am Hafen, in die Judenstadt und in die Welt des holländischen Bauern. Rauchende Kaminfeuer, idyllische Szenen von hohem künstlerischen Reize, lähne Ab neuer wech'li in bunter Reihe.

Leo Frobenius: Pademua, Urnisse einer Kultur- und Seelenhre. C. S. Wedige Verlagsbuchh. München 1921.

Die Gedanken ilie d'ies Buches ist besonders groß. Es enthält die in 25jähriger afrikanischer Kulturforshung erprobten Zeitgedanken von Leo Frobenius, deren Ergebnisse im Afrika-Archiv im Nymphenburger Schloße, München, aufgespeichert sind und der Berücksichtigung entgegengehen. Aus den Anregungen und Gesichtspunkten d'ies Buches e'öffnet sich uns die Möglichkeit, die Kulturgeschichte der älteren Steinzeit und der vorgeschichtlichen Perioden Europas zu schreiben. Unter dem Bgriff „Pademua“ versteht Frobenius etwa das, was Osawa e Spengler „Kulturfel“ nennt. Es bedeutet a'o etwas Zentrales, eine von Menschen formende Macht. Das Buch enthält auch viele Anregungen für die Lehrer, denen es der Verfasser gewidmet hat. Unter den beigegebenen Prob-n afrikanischer Dichtungen ragt das von Frobenius aufgezeichnete Samba-Gana Epos hervor, das eine wertvolle Versicherung der Weltliteratur ist. Mögen die reichen Anregungen d'ies Buches, die der Verfasser so lebendig und auch künstlerisch gestaltet darbi'tet, in Fachkreisen und bei den wirklichen Lesern von Spenglers „Untergang des Abendlandes“ weiteste Verbreitung finden.

Zu beziehen durch die
Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Gr. Ulrichstraße 63.
Fernr. Ulrich 4520 u. 1630.

Stirn flüßte in das kalte Gans und das graue Leben zu bring'n? Ja, voll ist. Wer an Ca'e auch di's nicht in Vollkraft des Antlitzs. Schließ' mehr a's Belust.

Wenn Kläre den Sinnen über die Beweggründe zu ihrem Handl'n im Vertheil wackeln nachsich, dann kam sie immer an etwas Dunkles, das einem geh'mal vollen Käsel gl'ch. Münter glaubte sie, der L'ö ung na'e zu s'n. Dann lauchte sie gesamt in ihre See, hin, als müsse sie in der nächsten Stunde eine Offenbarung erleben, und es war ihr, als wenn das Au'suchen von Lichtstrahlen an sich, die Kläre in eine Finsternis schloßen. Aber sie hatte umsonst gewartet, umsonst gelaucht. Es blieb, wie es gewesen: dunkel und ungeläut.

Sie hatte sich schließ'lich damit abgefunden, es nicht zu vermögen, den Dingen auf den Grund zu kommen, und sich damit beruhigt, daß ein tiefes Geheimnis, den höchsten Tugenden der Großthat und ihren aufreibenden Verarbeit den Klären werden zu können, die Tugend der zu ihrem Tun gewesen sei. Wie ungelaut ist sie mühte es sein, die sie, zu den, gewöhnlichen Leben aus dem Ba'en und r'älstiger Natur zu langen, dem Frühlinge auf der Heide die Sand reichen zu können und im Spätsommer Träume zu sp'innen im blühenden Kraut, umhüllt von flüchtigen Bienen und ungelautet von leisen, länderlichen Falken! Und wenn sie sich enttäuscht fühlte, in Verhältnisse kommen würde, mit denen sie nicht fertig zu werden vermochte? Dann stand es ihr frei, heimzulehren. Die Wäiden ihrer ihr waren nicht abgebrochen. Aber sie hatte den guten Mut, zu h'ö'en, sie nicht gekümmern zu müssen. Kläre wußte nicht, daß sie schon seit geraumer Zeit von zwei dunklen Männeraugen heimlich beobachtet wurde, die sich an dem Reiz ihrer Erscheinung weideten. Wenn sie, wie jetzt nun schon eine ganze Weile, einer Sache lebhaft nachsann, dann war ihr reines, reines G'ch, von besonderer Anziehungskraft, und in den hellsten Augen stand dann immer ein wie von stiller Behauptung verklärter Schein, der einem unbewachten Blick in gl'ch: Wasche mich frö'lich, damit meine Augen lachen können!

Tietrich Hellbrandt, der im Nachbarort Kläre schräg gegenüberstand und wie sie häufig ungenüßlich reisende stille Bewunderer ihres anziehenden Gesichts, hätte etwas darum gegeben, diese schwärzlichen blauen blauen Augen einmal hoch zu sehen. So recht ärmlich, so recht in voller Fröhlichkeit. Immer wieder kehrt'n seine Blicke zu ihrem Gesicht zurück und hefteten immer länger auf den feingehöhrten in den Augen, daß Kläre sie nicht unwürdig wurde, weil sie sich beobachtet fühlte, und daß sie, halb unwillig, Ansehen h'i. Dabei begegnet'n ihre Blicke dem dunklen Augenpaar im Nebenort, und eine Stunde lang rasten weder Blicke noch Gedanken, freudig einander.

Glück darauf wachte sie sich auf, drehte ihrem Mitreisenden, der ein kleines fröhliches Lächeln verlorst hatte, wie in Absicht und so gut es in der qualvollen Enge möglich war, halb den Rücken zu und sah anglickentlich zum Fenster hinaus. Tietrich Hellbrandt war enttäuscht, obwohl ihm die herbe Sp'ädigkeit an ihr geblieb, hatte aber nun das ungeläutete Vergnügen, das ihr Profil verändernde dunkelbraune Haar und die feingehöhrte Radikalität bewundern zu können.

Kläre peinigte der Gedanke, daß sie sie beobachtet zu wissen, daß aber keine Möglichkeit, sich den Blicken der dunklen Augen zu entziehen. Aber trotzdem sie die Situation als eine unangenehme empfand, konnte sie nicht umhin, sich einzusehen, daß die dunklen Augen und das lachergelächelte, geduckte Gesicht mit dem kurz gehaltenen Schnurrbart einen sympathischen Eindruck auf sie gemacht hätten. Und obwohl sie es nicht wollte, sich heftig dagegen sträubte, tat sie es nach einer Weile doch und sah sich um. Und wieder das forsche, fragende Einkinnenssehen von zwei Augenpaaren. Und nun auch bei Kläre ein Versuch zum Lächeln, das drüben mit einem leisen Reigen des Kopfes darüber anerkant wurde. Kläre wandte ihr Gesicht nicht wieder dem Fenster zu, zwang aber einen abweichenden Zug hinein und setzte die Augen auf den Boden. Eine kleine Weile. Dann wiederholte sich das alte Spiel. Und diesmal lasteten sich die beiden Männer in vertrauender, offener Herzlichkeit fröhlich an.

Als die beiden Abteile auf der nächsten Station

einige Minuten der Ruhepause abgaben und dadurch ein menschenwürdiger Aufenthalt in ihnen ermöglicht wurde, geschah es fast ganz von selbst, daß Kläre neben Tietrich Hellbrandt einen Platz fand und selbstverständlich auch mit ihm ins Gespräch kam.

Nur seinem Namen erfuhr sie, daß er bis Vehrte fahre, wo er wohnen müsse, und Kläre sagte ihm, daß diese Station auch ihr nächstes Ziel sei.

„Das ist ja ganz famos. Da können wir also noch länger zusammen sein, das heißt, wenn Ihnen etwas an meiner Gesellschaft gelegen ist.“

Sie sah zu ihm auf. „Wenn es umgekehrt auch der Fall ist?“

„Na, dann hätte ich Sie doch vorher nicht immerfort angesehen! Beshalb ist Sie übrigens noch um Entschädigung bit'n muß. Aber Schönheit wirkt ein Magnet.“

„Schmeicheln mag ich nicht.“

„Ich auch nicht. Wahrheiten sind doch aber keine Schmeicheln.“ Und die Wahrheit wird Ihnen gewiß nicht verhasst sein?“ Er lachte sie übermäßig an.

„Wohin fahren Sie von Vehrte aus?“ fragte Kläre abkennend, ohne auf seine letzte Bemerkung einzugehen. Die unumittelte Erkundigung verbiß sie ihn. „Nach Lencobogge über das lose Geplänkel nicht. Nun ja, er hatte sie ja von vorn herein so taxiert und respektierte ihre herbe Zurückhaltung.“

„Nach einem kleinen Reiz“, erzählte er sich darauf los. „Warten Sie mal: Lichtenhagen heißt es; glaube ich. Von dort dann noch mit'm Wagen ein Stück über Feld bis zu einer solchen kleinen Quetzche von Rittergut. Und wenn ich es Ihnen verraten darf: dort will ich als Gehilfen der Landwirtschaft eintreten, weil ich in meinem früheren Beruf pleite gemacht habe.“

„Wirds nicht durch meine Schuld, wie ich erläuternd hinzuügen möchte.“ Er sah plötzlich sehr ernst drein und presste die Lippen hart an einander.

„Es gibt häufig genug viele der Schuld“, glanzte Kläre zu seiner Entschuldigunng sagen zu müssen.

„Ja. Allerdings. Und widerige große Schicksale. Schicksale, die einen ganzen Stand ruinieren und zum Umstürzen zwingen. Etwas ein verlorenes Feldzug.“

„Sie waren Offizier?“ fragte Kläre verstehend.

„Ja!“ rief er kurz und hart heraus, um dann, sich zu einem leiseren Ton zwingend, fortzufahren: „Ich war Soldat und war es gerne! Leider ist alle Luft am Handwerk umsonst, wenn das Handwerk in die Brüche geht. Und in was für Brüche! Selbst ein Riesenadlerdastich ist ja noch nicht da gewesen. Nun stellen Sie sich ungerne an solcher Trümmerteile einmal vor. Es war alles auf den Offizier zugeschnitten, weil man von wegen der Tradition schon in der Wiege zum Offizier bestimmt war. Und es war ja auch immerhin ein Beruf, der vieles für sich hatte. Aber nun? Den Abschied bekommt! Straßenbahnfahrer oder Drochkenturkischer möchte man nicht werden! Das wäre ein bißchen zu starker Gegensatz und gäbe gewissen Leuten Stoff zu blutigen Saltzen. Zum Baronieren reicht's nicht. Denn die meisten Offiziersfamilien sind notariarisch arm. Die meine auch. Nun heißt's: frisch auf ein anderes Pferd gesetzt, weil das erste unter dem Leibe erschossen wurde, und mit dem Reiten wird's schon gehen. Man hat doch noch eine ganze Portion Hofnung im Leibe. Auch noch eine tüchtige Menge Courage. Na, und dann überhaupt: der liebe Gott verläßt keinen Deutschen, wenn es jetzt auch so scheint, als wenn wir von Gott und aller Welt verlassen wären. Aber das sind Übergänge. Nachher gibts wieder festen Boden unter die Füße. Und ich träge ihn auch. Nur der, der sich selbst aufgibt, ist verloren. So, nun wollen Sie etwa dreioiertel meiner Lebensgeschichte, kennen die Hälfte meiner Zukunftshoffnungen und ein Viertel meiner Lebensanbahnungen. Es war ein langer Speech, um einmal, liebsterweise allerdings, die schöne Sprache unseres plöemigen Vatters jenseits des Kanals anzuwenden. Und ich glaube, mit meiner Offenheit Ihr Vertrauen soweit gewonnen zu haben, auch nun etwas von Ihnen erfahren zu dürfen.“ Er blühte fragend in ihr Gesicht, und als er einen abweichenden Ausdruck in ihm zu beobachten glaubte, schloß er, „Natürlich will ich in keiner Weise in Sie dringen, es war nur eine beschöne Hoffnungs, der ich mich hingab.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Malheur.

von M. Kainan.

(Nachdruck verboten.)

Die kleine, sonst blühende und freundlich gesinnte Bäuerin Anne-Marie hantierte schon seit Tagesrauen emsig in der Küche. Sie halfte vorläufig, auf weichen Sohlen umher und legte die Tücher in sie ins Schloß, um die Wägen nicht zu weiden; denn ihr Mann war noch nicht da.

Die rote Morgenröte stand groß hinter dem Hofe und lugte wohlgefällig neugierig zwischen Fährerbügel und Scheune dem Taubenschlag vorbei in die Küche und lachte sie mit heimlichen Mildegen an.

Der helle Morgenzug des fröhlichen Viehverbänders schien ihr indessen wenig willkommen zu sein. Sie zeigte eine verdrückte Miene, zog den billigeren Vorhang vor das im Morgenfeuer glühende Fenster und leuchtete einige Male; denn ihr Mann war noch nicht da.

Draußen schaukelte die Stare, gieren die Tauben, gadernde die Hühner und trahnten die Hähne, und ihr Mann kam nicht und wollte nicht kommen. Der sah mit seiner Kumpfen noch immer in der Schenke, schluckte goldiges Bier und glühroten Wein, lang wählte Lieder und machte saule Witze. Ja, ihr Christian war wieder in sein Quartal gekommen, und da gab's kein Halten. Da wurde gequelt, daß die Zügel sich bogen, die Wänte trachten und die Hühner trugtrahnten glüheten. Da wurde gespielt und politisiert, gefungen und geschert, aufgeschmissen, gestritten und geschickt.

Christian abschwärzte in jedem Jahre zwei solcher Quartale, eines in der Palmstättigkeit, das andere zwischen Winters und Ernte, in Zeiten, da die Arbeit in der Wirtschaft nicht drängt und es auf einen Mann weniger nicht ankommt. Während der anderen Zeit des Jahres war er überaus fleißig und solb; sobald aber der naive Teufel mit seiner Geselligkeit anrückte, verlag der Bauer alles irdischen We'ens und aller Verpflichtungen, die er seiner Anne-Marie am Schluß des letzten Quartals gegeben hatte, und öffnete die Tore seiner beiden Getreidemengen angedeutet, das eine dem Bacchus, das andere dem Gambrius. Wie ein Mensch kam es alsdann über ihn, wie eine Prüfung zu großem Wirten, und er beugte sich und folgte dem Hauptgeschwinn des Schicksals, in hie die Dunggabel an die Stallmauer und sich, zunächst anfängerlich schon auf Schleichwegen, bald aber mit der Kühnheit des Meisters geradewegs in die Schenke.

Die Gelage währten anfänglich bis gegen Mitternacht, bald aber darüber hinaus bis gegen Morgen, und von Tag zu Tag immer länger, bis man den Benth erreicht hatte. Gegen Schluß des Quartals glitt man denn in beschleunigtem Tempo auf absteigendem Hie zurück in die langweiligen Verderungen der Alltäglichkeit.

Anne-Marie wußte, daß der Kulminationspunkt noch nicht erreicht war, und so sah sie mit heimlichem Bangen den kommenden Tagen entgegen.

Jetzt trarrte die Hofsporre, und bald darauf stampfte ihr Christian mit schwerem Schritt, als ob er Zentnerlasten trüge, um die Hausdecke daher. Er schobte und prüfete benehentlich, und aus seinem morgendlich glühendem Gesicht flammten lähne Blicke ins Küchenschloß. Schwanzfien Schritt tappte er über den Flur, und er wäre — hoppel — aber die Küchenschwelle holpernd, hingelagert, wenn sie nicht hinzugesprungen wäre und ihn gehalten hätte. „Siehst du, so daß du dich wieder begnügen, du schlechter Mann“, sagte sie vornehmlich mit feiner Stimme und drehte ihm schmolend den Rücken zu.

Er aber schlang seinen Arm um ihren Nacken und presste die Hand: „Nicht böse sein, meine kleine Pat! Kläre böse nicht! Es ist wahr: Gottes Segen ist etwas reichlich über uns gekommen diese Nacht. Ich sage dir: Es war wie ein Wollenbruch; es goß und goß und wollte kein Ende nehmen. Aber endlich, mein Kutzen, wird ja auch dies Wetter hintergehen, und dann ist wieder hellerer Himmel.“

Sie aber knurrte weiter: „Nun's das denn nur immer so schimm gemacht werden! Ist es denn nötig, daß ihr die ganze Nacht da zubringt und so über die Wägen trinkt, während unferens sich härt und vor Bangen nicht einschlafen kann?“

„O du armes Käten! Schlecht geschlafen hast du also?“ „Brechtlich! Zuerst konnte ich nicht einschlafen, und dann hatte ich schwere Träume. Ich sage dir, Christian, die wird in solchen fetten Nacht noch einmal ein Malheur passieren.“

Ja, ich habe schon davon geträumt. Ich hab die rote Hege wieder umgeben, die rote Hanne. Sie wartete vor der Schenke auf dich, und als du heranzukamst, nahm sie dich beim Arm und streich mit dir los. Hier ließ sie dich gegen einen Baum, daß er tragend niederhing; dann schmeißte sie mit dir über die Bänder, daß die B'egel nur so herunterfielen; zuerst ließ sie dich in den Teich, und ich sah dich hilflos im Schium wälzen, so daß ich vor entsetzlicher Angst laut aufschrie und erwachte. Ich sage dir, Christian: Es wird die bei solchen wilden Träumen einmal irgendein Malheur passieren. Ich hab es schon kommen.“

„Meinst du wirklich?“ „Ja, Christian, es ist meine Überzeugung und meine Angst, und darum bitte ich dich recht herzlich, von jetzt ab um Mitternacht heimzukommen.“ Christian begann sich ein Becken und sagte dann: „Nun gut, Anne-Marie, weil du ein gutes, verständiges und liebetrottel besorgtes Frauchen bist, verprieche ich es dir hier in die Hand, daß ich von jetzt ab um Mitternacht bei dir bin.“ Er schloß in die dargebotene Hand und bezog sich dann in die Schlafkammer, während Anne-Marie, glückselig schmunzelnd, zur Küchentrür hinausschickte, das Gefinde zu wecken.

Als der Bauer am Abend in die Schenke auftrat, fand seine Frau am Badtrog und sauerer Wetteilig ein; denn am anderen Tage sollte gebadet werden. Die Wägen standen dabei und reichten ihr die Hanteln. Sie rief dem Hof Bescheidenden nach: „Ich erinnere dich, Christian!“ Und er antwortete im Hinausgehen: „Ich werde es nicht vergessen.“ Als sie mit Säuren fertig war, legte sie breite Küchentreter über den Teich und tat über alles ein weisses Tafel.

Am diesem Abend trank Christian von vornherein unmäßig, so daß er, als die Mitternachtsstunde heranrückte, schon voll war wie eine Regentonne beim Gewitter. Kurz nach 1/2 Uhr machte er sich, die Wägen im Stille lassend, hinaus und trat die heimwärts. Er suchte auf dem dunkelsten Wege so frühlich und andauernd, als ob er glaubte, sich dadurch einige Belohnung verschaffen zu können. Auf einmal fuhr er gegen einen Baum, daß ihm der Schädel drönte. Während rüttelte er den Widerstand; der aber nicht nachgab. Er mußte ihn stehen lassen und beiseite abgehen. Da feste er mit dem rechten Bein in einem Baum; er rief sich, wie ein Donner fliegend, los, und das gebrechliche Gesicht schloß hinter ihm her an Boden. Während in seinem unnebelten Blick schwache Erinnerungsbilder an Anne-Mariens Traum auftrübten, war er an die Küchentrür zur Hinten der Dorfstraße geraten. Da hatte sein linker Fuß, der dem rechten offenbar nichts nachgeben wollte, hinter ein großes eiseres Weß, das an die Schmiede geleht war und nun mit dröhnendem Gepolter umflüpte. Wie vom Sturm getrieben, tate er nun schräg nach rechts hinüber, haarigart am Rande des Dorfsteiges vorbei, auf sein Geböt zu.

Vorläufig tappte er sich über den Hof und durch Hinterrück und Küche in die Stube. Mit vieler Mühe entledigte er sich seiner Kleider. Dann griff er nach der Bettstelle und rief leise den Namen seiner Frau; doch es antwortete niemand. Endlich hatte er das Laufen in der Hand. Er war froh und wollte unter die Decke huschen; aber da war ihm wieder etwas im Wege. „Donnerwetter“, sagte er leise, die hat sich wohl vererbtlich mit einer Stalltür zugedockt?“ Er schob, was ihm widerstand, beiseite, froh hinein, und bald drönte sein Schnarchen wie Orgelgrundbass durchs Haus.

Als Anne-Marie in der Früh vom Lager sprang, war sie ganz verzweifelt; denn ihr Mann war trotz seines Verpfredens nicht heimgekehrt. Als sie aus der Kammer in die Stube trat, wußte sie mit lautem Aufschrei entsetzt zurück und schob in größter Angst den Nagel vor. Im Badtrog da drinnen lag ein Ungeheuer, ein riesiger Wurm oder Drache, das sich tief in den Teich hineingestreckt hatte und nun, gestützt, sich behaglich darin wälzte. Gelbte Säuerer ließen ihr über den Nacken, und sie wollte schon das Fenster öffnen und um Hilfe hiezen, als sie drinnen ihres Mannes Stimme vernahm.

„Komm nur herein, Anne-Marie“, rief er, „ich bin's dein Christian! Ich habe nun wirklich Malheur gehabt. Die verfluchte Hege, die rote Hanne, daß mich hier in den schläbriegen Teich gesteckt. Verdammst noch 'n mal! Komm nur herein, mein Kutzen! Ich beise wirklich nicht!“

Sie öffnete und trat herzu, und da sah nun ihr Christian mitten im Badtrog wie ein Ungeheuer, ein riesiger Wurm oder Drache oder irgendein Fabeltier, das sich tief in den Teich hineingestreckt hatte und nun, gestützt, der Verdammung oblag.

